

Glossen zur Literatur

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749020>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kann schließlich nur durch ihn selbst übermittelt werden. „Und da er das Stück, selbst wenn er ein geübter Schauspieler wäre, als einzelner nicht spielen könnte, so wird er auf seine Fähigkeiten des literarischen Ausdrucks zurückgewiesen.“

Er hat auch Schule gemacht; die jüngere Generation der englischen Dramatiker folgt nun seinem Beispiel und veröffentlicht Bühnenstücke, die auch gelesen werden können, ohne die Einbildungskraft des Lesers allzu sehr in Anspruch zu nehmen. Sie befassen sich auch mit dem wirklichen Leben und bekämpfen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die von Shaw so verhasste „Romantik.“

Einer Pressnotiz zufolge wird demnächst in England eine mit seiner Autobiographie versehene vollständige Ausgabe von Shaws Werken erscheinen. Dies ist ein erfreuliches Zeichen; zeigt es doch, dass der Prophet schließlich auch im eigenen Lande zu den ihm gebührenden Ehren gelangt

ZÜRICH

FRANK HENRY GSCHWIND



GLOSSEN ZUR LITERATUR

ÜBER FLAUBERT

Letztes Jahr feierte man in Reden und Schriften Gustave Flaubert, weil er vor hundert Jahren geboren wurde. Im Luxembourg-Park zu Paris wurde eine Büste aufgestellt; kalt und klassisch blickt Flaubert über den Weg zu Stendhal hinüber, dessen Kopf zwar kleiner nachgebildet wurde, dafür aber auf einer Bronzeplakette.

Unter den schriftstellerischen Beschäftigungen mit Flaubert gelegentlich des Jubiläums ragte Albert Thibaoudets Artikelserie in der *Revue hebdomadaire* hervor, die ein originelles und bezaubernd hellköpfiges Buch ergeben wird. Eine schweizerische Spende zur Flaubert-Literatur stammt von Carl Albrecht Bernoulli¹⁾. Zehn Jahre forschte Bernoulli nach den Gesetzen von Flauberts Erzählungskunst, um schließlich in knappen vierzig Seiten das Lebensgesetz des Erzählers zu entwickeln, das den Bau seiner Welt im Innersten zusammenhält. Wie erstaunlich gescheit und folgerichtig spitzt sich ein Kapitel auf die Antithese von Geist und Kunst zu: Flaubert, so wird gesagt, verfocht den Satz, „dass große Kunst nicht geistreich sein dürfe. Des Künstlers letzter Ehrgeiz sollte sein, den stumpfen Kuhblick des Lebens im Bild zu erwischen.“ Und dazu Flauberts Briefstelle: „Ich verabscheue den Geist in der Kunst. Die Meisterwerke sind dumm. Sie haben die ruhige Miene von Naturschöpfungen, wie die großen Tiere und die Berge.“

Man sei beruhigt, Bernoulli gibt dafür dem Geist in der kritischen Synthese sein Recht, und er darf sich mit Goethe einig wissen: „Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel muten alle Menschen an.“

EIN ANDERER JUBILAR

Arthur Schnitzler wurde sechzig. Wird man das als Autor des Verlages S. Fischer, Berlin, so kann man eines wohlorganisierten Gratulanten-aufmarsches sicher sein. Wer zählt die Namen, die in der *Neuen Rund-*

¹⁾ C. A. Bernoulli: *Gedächtnisrede auf Gustave Flaubert*. Verlag Benno Schwabe, Basel 1921.

schau zusammenkamen! Da ist Oscar Bie und sagt über Schnitzler: „Sein Werk ist eine Walzerkette, mit dem Tropfen Melancholie, der darin wienerisch trânt.“ Noch ein paar solcher Sätze und man trânte ebenfalls, wie der Tropfen in der Walzerkette. Auch in der Anmerkung Raoul Auernheimers weht etwas Melancholie, aber stilvoller. „Es gibt zwar keine Dankbarkeit in der Literatur, aber es gibt noch immer, in seltenen Fällen, Liebe.“ Gibt es das? Wie schön, wenn ein stiller Leser einem Dichter in Heimlichkeit sein Herz zuwendet! Wenn aber sogar ein Schriftsteller einen Schriftsteller zu lieben vermag, so hat er ein Anrecht darauf, dass man neben der Güte seines Stils auch die seines Herzens einmal freudig anerkennt. Es trifft ja nicht manchen. Doch den Hermann Bahr trifft es zweifellos. Denn der liebt alle; mehr als das, er duzt sie sogar. „Was meinst Du, lieber Arthur, wieviel wird in hundert Jahren von Dir noch am Leben sein?“ Das ist zwar taktlos gefragt, aber dem Weisen sieht man es gerne nach. „Und wieviel von mir?“ Dies lässt sich schon rascher beantworten. „Wieviel von uns allen?“ Die letzte Frage rührt an mystische Tiefen, wie es bei Bahr nun einmal nicht anders geht, seitdem er für das *Wiener Journal* ein selbstbeschauliches *Tagebuch* redigiert. Hundert Jahre! Ein langes Wort. Warum Schnitzler ausgerechnet am Geburtstag damit vor den Augen herumfuchtelte?

Gerhart Hauptmann spricht: „Den Sinn für Schnitzler besitzen, heißt Kultur besitzen.“ Sicher gibt es solche, die für Schnitzler den Sinn haben, für Hauptmann nicht. Bei welchen ist die Kultur? Derartige Kulturtragödien gehören in eine Zeit, die stolz darauf ist, aus den Fugen zu sein. — Der Lyriker Werfel holt zu einem literarhistorischen Exkurs aus und vergleicht Schnitzler (wem drängt sich der Vergleich nicht auf?) mit Lessing. Daraufhin liegt ja, da schon Leuthold in der Strophe, die vom Golde und Messing handelt, ähnliches andeutete, der Vergleich Werfels mit Goethe zu nahe, als dass ihn Schnitzler auf die Länge übersehen und nicht machen könnte. — Hofmannsthal gibt das schöne erkenntnisvolle Wort, dass „der Schöpfer dieser kleinen Welten mehr von der Welt weiß, als er zu sagen vorhat . . . man ahnt, er hätte noch mehr und vielleicht noch Stärkeres zu geben, als ihm bisher zu geben gefallen hat oder gestattet war.“ Und wenn es auch nicht alles war, was er hätte geben können, so ist doch vieles von dem, was er gab, köstlich gewesen. Wäre die Quelle voller geflossen, wenn Schnitzler wie Lessing „mit Druckwerk und Röhren“ gearbeitet hätte? Oder hat er doch gegeben, was ihm gegeben war? — „Leidenschaft und Weisheit“, sie beleben und erhöhen das Gesamtwerk des Dichters; Thomas Mann hat die Formel dem Blut und Geist von Schnitzlers Gestalten abgewonnen. Und er sagt weiter: „Was aber wäre liebenswert, was ehrwürdig, was ergäbe Dichterwerk, Dichterleben, wenn nicht die Vereinigung von Leidenschaft und Weisheit, Strenge und Güte?“ Und was ergäbe die Schönheit eines solchen Satzes, wenn nicht die Vereinigung von Liebe und Erkenntnis?

NICHT DIESE TÖNE!

Die *Aktion*, eine radikale berliner Wochenzeitschrift, befasste sich in letzter Zeit mit Goethe. Vor allem natürlich, um Ebert, den Reichspräsidenten, mit Hohn zu bewerfen. *Herr Ebert entdeckt Goethe*, heißt es, da Ebert an der Frankfurter Goethe-Woche — was hielt? „Eine Bierrede.“ Worüber? „Über den alten, klassischen Dreck.“

Es ist selbstverständlich, dass in den Gesichtskreis einer *Aktion* nichts

anderes tritt als „das Gespenst der Reaktion.“ Goethe hat für sie bloß noch als Antithese zu Lenin ein kümmerliches Leben in der Gegenwart. „Der revolutionären Bewegung seiner Zeit stand er so stumpfsinnig wie nur irgendein Philister gegenüber. Seine Arroganz hatte keine Ahnung davon, dass die eigentliche Menschheitsgeschichte noch gar nicht begonnen hatte.“ Das sagt ein James Broh, dessen Arroganz eine Ahnung zu haben scheint, sonst stände er wahrscheinlich Goethe gegenüber nicht ganz so stumpfsinnig. Auch Franz Pfemfert, Herausgeber der *Aktion*, hat markige Brusttöne zur Verfügung. „Das ölige Zeug, das Exzellenz von Goethe gegen «Partei» schwätzt, ist das Produkt einer Gesinnung, die auf dieser von Leid und Not erfüllten Erde als infam, gemein und feig verurteilt werden muss.“ Verurteilen Sie ruhig, Bürger Pfemfert, und fügen Sie dem Wort von Karl Kraus neue Wahrheit hinzu, dass das Volk der Dichter und Denker zum Volk der Richter und Henker geworden sei. Pfemfert nennt (kennt?) Byron, Voltaire, Rousseau, Swift, Tolstoi, um fragen zu können: „Ist einer von diesen so blind gehässig und so ekelhaft borniert gewesen wie Exzellenz von Goethe?“ Das waren sie nicht; sondern ganz wie Franz Pfemfert wollten sie nun endlich einmal mehr Licht. Heute wären sie Mitarbeiter an der *Aktion*. Das Vokabular würde ihnen zwecks Drastik und Plastik vom Herausgeber zur Verfügung gestellt.

Auch Sternheim spricht. Bei ihm ist der springende Punkt natürlich die Seele. Goethes Wort von den „zwei Seelen“ muss den Ethiker ärgern. Sternheim sagt: „Wir neuen Deutschen von anderer Sorte behaupten: der anständige Mensch hat nur eine!“

Man lache nicht. Auch die von anderer Sorte nicht.

BENOIT

Steht ein Vernichter auf gegen die Hunderttausendaufgaben von Pierre Benoît? Nein. Ein Mächtiger rechnet immerhin mit der Realität und weiß, dass selbst Lemaître Georges Ohnet nicht auszurotten vermochte. „Man las ihn nicht weniger, verschwieg es indessen eifrig,“ — es ist wie bei der Vermöbelung Sudermanns durch Alfred Kerr. Benjamin Crémieux widmet im Juniheft der *Nouvelle Revue Française* eine Studie dem erfolgreichsten Romanschriftsteller der Gegenwart. Er spricht ihm die Inspiration ab, aber was heißt schließlich Inspiration? Dazu vergleicht ihn Crémieux mit Balzac — gäbe es für Benoît eine größere Ehre, auch wenn er hinter dem Riesen verschwinden muss? Also keine Inspiration, aber Methode. „C'est ainsi, ont enseigné à Pierre Benoît les deux maîtres dont il procède. MM. Aulard et Seignobos, que l'on compose de bonnes thèses et de solides ouvrages historiques.“ Es seien eigentlich Dissertationen, nicht Romane. Wären alle Dissertationen so spannend, man würde sich mit Bahn- und Bettlektüre aus *Engelhorn's Dissertationsbibliothek* versehen. Aber dazu gaben offenbar selbst die Sorbonne-Professoren das Rezept nicht, sondern ließen es Benoît auf irgendeinem ägyptischen Papyrus finden! Und er hat es gefunden! Doch auch die Kritik von Crémieux ist amüsant. Und mehr Methode als Inspiration hat sie ebenfalls.

ZÜRICH

MAX RYCHNER

Verantwortliche Redaktion: Prof. Dr. E. BOVET, Dr. MAX RYCHNER, R. W. HUBER.
 Redaktion und Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telephon Selnau 47 96. Postcheck Nr. VIII 8068
 Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).